Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Sapphische Strophen
Autor: Lang, Siegfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575212

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den vielen verkümmerten Kampfformen den Eindruck üppigsten Wucherns macht, fällt bei der Tierwelt, vor allem bei der Landfauna, eine außerordentliche Dürftigkeit auf. Tagelang kann man durch die Schluchten fahren, ohne mehr als ein paar Hummeln, Mücken, ein paar kleine braungraue Schmetterlinge und Motten zu sehen. Hie und da surrt ein dunkler Kolibri vorüber; Wasseramseln und Finken piepsen am Strand, und fern in einem stillen Kanal schlüpft ein Seeotter zwischen die Uferbüsche. Amphibien und Reptilien scheinen gänzlich zu fehlen. Bedeutend reicher ist die Tierwelt des Wassers. Die niedern Seetiere und die Fische des Magellangebietes zeigen eigentümliche Formen, die noch wenig erforscht sind. Handgroße, langfädige Krebse schwimmen hurtig nahe der Wasseroberfläche dahin. Wie korallenrote Wolken schweben ihre Scharen im eisgrauen Spiegel. Seespinnen lauern am Meeresgrund auf Beute, und ungezählte Millionen von schwarzen Muscheln umsäumen jedes Riff, jede Insel. Zur Zeit der Ebbe sieht man sie dicht nebeneinander gedrängt in einem über zwei Meter breiten Bande in die Luft ragen. Sie bilden die Hauptnahrung der Eingeborenen und haben auch schon manchen Schiffbrüchigen vom Hungertode errettet. Von Seevögeln treten hauptsächlich die Gänse hervor. In Körperhaltung und Flug erreichen sie etwas Majestätisches wie Schwäne, denen sie auch an Größe nicht nachstehen. Oft sieht man sie in kleinen Gruppen über die Strandterrassen wandeln, das Männchen schneeweiß mit goldgelbem Schnabel, das Weibchen glänzend schwarz und die noch unausgewachsenen Jungen graubraungesprenkelt. Auffallend durch ihr seltsames Gebaren sind die sogenannten „Paddlegänse". Sie klatschen beim niedern Dahinfliegen in wirbelnd schnellem Takte mit Füßen und Flügeln unausgesetzt die Wasserfläche, was oft als lautes Rauschen die Stille jäh unterbricht. Da, wo sich breite Kanäle gegen die offene See hin öffnen, sieht man auch die mächtigen Albatrosse über die Wellen schießen; flinke Seeschwalben und Möven finden sich allerorts in geringer Anzahl. All diese Vögel zeigen durch eine außergewöhnliche Furchtlosigkeit, wie selten sie wohl von Menschen aufgescheucht werden. Als weitere Ozeangäste rudern etwa einmal auch Seelöwen um die Inselchen herum und klettern ungeschickt über die glatten Steinschwellen. Sogar Wale dringen manchmal, durch den großen Fischreichtum angelockt, bis in die engsten Kanäle ein. Ein wunderlich ergreifendes Schauspiel ist es, wenn man fern im Grunde einer nebelverhängten Bergschlucht die Dampfsäulen dieser Urwelttiere aufwolken sieht!

Jedoch der kleine scheue Frühling von Waldblumen und Wassergeschöpfen ist umklammert von einer furchtbaren Eiskette. Gletscher — das hervorstechendste Charakteristikum der Magellanlandschaft — hängen überall von den Bergen zu Tal. Sie dräuen im Hintergrund gewaltiger Felskessel und füllen finstere Fjorde. Viele von ihnen ergießen sich in gewundenem Laufe bis ins Meer, viele wieder lagern ungeheuer ausgebreitet über hohen Felsschächten, Gipfel und Täler zudeckend. Kein Stäubchen trübt ihr blendendweißes Gewand. Blank wie geschliffenes Glas, in wunderbarer Reinheit erheben sich kühne Séracs über den Abstürzen, und da, wo tiefe Schrunden aufgebrochen sind oder wo sich gar ein mächtiges Gletschertor auftut, leuchtet ein unsäglich schönes uud tiefes Blau aus den Grotten hervor. Durch Nebelgrau, durch trübe Regengüsse, durch die schmutziggelben Laken vorüberhauchender Schneeböen winkt dieses zaubrische Blau bis in die dunkelsten Fjordfernen herüber. Mitten durch die grünen Wälder brechen sich die Gletscher Bahn, wie zu Eis erstarrte Bäche drängen sie sich bis an die ringenden, wehrenden Wurzeln heran. Wenn schon die letzten vorgeschobenen Baumreihen nur mehr dürftige Kronen entwickeln und ihr kahles Astwerk gleich weißen Skeletten in die Luft starrt, so zeigt doch dieses enge Zusammenfließen von Pflanzengrün und Eis, dem schauerlichsten Symbol der Unfruchtbarkeit, den Kampf ums Dasein mit so unmittelbarer Gewalt, wie das erschütternder wohl in keiner andern Landschaft des Erdballs empfunden werden kann.

Aber trotz all diesen Schrecken, trotz jähen Felshöhen und finstern Abgründen, trotz Schneeöden und dornigen Wildnissen waltet doch in diesen einsamen Regionen an sturmfreien Tagen ein unendlicher Friede. Sachte gleitet der Morgen und Mittag in den Abend hinüber. Das Brummen der großen Wasser und hier und dort ein helles Klingeln fallender Tropfen singen unablässig ihr eintöniges Lied durch die Stille. Ein feuchtes Rieseln sickert aus den Nebelverhängnissen in die spiegelglatten Fluten hernieder. Irgendwo an einem buschigen Strand quirlt ein blaues Rauchwölklein durch die Windstille kerzengerade empor. Indianer haben dort ihr Lager aufgeschlagen. Ein Rudel Wildgänse schwärmt den nahen Nistplätzen zu ...

Dunkler und dunkler sinken die Schatten hernieder; die alles beherrschende Trikolore von Schneeweiß, Felsengrau und Waldgrün verblaßt immer mehr. Da leuchtet noch im letzten Verglimmen des Tages die blaue Wunderflamme eines Eisberges auf. Fern im Grunde eines Fjordes treibt das Phänomen wie ein Märchenschloß aus lauter Kristallen still zwischen den Waldschluchten dahin. Und kaum merklich wird es Nacht, lichte arktische Nacht. Ein fahler Schimmer bleibt am Himmel hängen. Schnee, Fels und Wasser dämmern bleich in gespenstiger Sonderheit weiter — dem Morgen entgegen, der neue Nebel, neue Regen bringen wird. Zwielichtig Tag und Nacht!

So ist das Leben der Landschaft im Smithkanal, ein stilles melancholisches Hindämmern, unendlich weit weg von dem überschäumenden Lenzjubel der glücklichern Zonen unserer Heimat!

Dr. med. Arnold Masarey, Basel-München.

Sapphische Strophen

Soll dein Bild den sträflichen Zauber üben,
Jeden Wunsch und jegliche Ruh verdrängen?
Mir entfremdet bin ich — in dir nur leb' ich:
Gib dich zufrieden!

Veilchen-Aug! Umschattet — o welch Geheimnis!
Schlägst du, Wimper, auf — o Born des Verlangens!
Lethe, Lethe! Felder der Kühle, ewig
Fern meinen Qualen!

Der den Tauglanz streute ins blaue Haar dir,
Wie erhielt er frei sich und ohne Zittern,
Als es galt zu formen die heiße runde
Blume des Mundes?

Geh' und meide! — Fieber verzehrt und martert
Meinen Leib — Du siegtest — Verlass' den Wunden!
Brände warf dein Blick ins wehrlose Herz mir —
Gib dich zufrieden!

Siegfried Lang, Basel.

Redaktion: **Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Dr. Eugen Ziegler,** Zürich.